

Berufsbilder in der Kunstgeschichte : Referate, gehalten am 18. Kolloquium der Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz, Bern, 22.- 23. Oktober 1993

Autor(en): **Stucky-Schürer, Monica**

Objektyp: **Preface**

Zeitschrift: **Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte =
Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e
d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history**

Band (Jahr): **51 (1994)**

Heft 2: **Berufsbilder in der Kunstgeschichte**

PDF erstellt am: **11.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

BERUFSBILDER IN DER KUNSTGESCHICHTE

Referate, gehalten am 18. Kolloquium der *Vereinigung der Kunsthistoriker in der Schweiz*

Bern, 22.–23. Oktober 1993

Einführung

von MONICA STUCKY-SCHÜRER

Die Reihe der VKS-Tagungen mit rein wissenschaftlich-problembewusster Fragestellung wurde bislang immer wieder aufgelockert durch eher berufsbezogene Veranstaltungen:

- 1978 in Solothurn: «Kunsthistoriker als Mittelschullehrer und Museumspädagogen»,
- 1981 in Zürich: «Kunstkritik, Architekturkritik und Kunstwissenschaft in der Schweiz»,
- 1990 in Weinfelden: «Warum und zu welchem Ende inventarisieren und pflegen wir Kulturgut?».

Mit dem für die Tagung 1993 in Bern gewählten Thema: «Berufsbilder in der Kunstgeschichte» sollten erstmals die verschiedenen Berufsfelder einer aktuellen Definition unterzogen werden.

Anfangs war vorgesehen, auch der Entstehung der einzelnen Berufskategorien vermehrtes Augenmerk zu schenken; doch hätte eine sorgfältige wissenschaftshistorische Analyse wohl allein den Zeitraum eines Kolloquiums beansprucht. Ausserdem sollte ja weniger die Methodenvielfalt des Faches Kunstgeschichte als das Verhältnis von Theorie und Praxis diskutiert werden.

Wissenschaftsgeschichte wurde dann dennoch angetippt, als z.B. Adolf Max Vogt festhielt, dass die Schweizer Universitäten das Fach Kunstgeschichte «im Schnitt erst 20–40 Jahre nach den Polytechniken installiert haben».

Als 1992 in Berlin der «Verband Deutscher Kunsthistoriker» mit dem Thema «Die Kunstgeschichte und ihre Berufsfelder» sich analoge Gedanken zu unserem diesjährigen Kolloquium machte, wurden u. a. im Museumsbereich Missstände im Volontariatssektor aufgedeckt, in der Denkmalpflege die besseren Finanzierungsmöglichkeiten der naturwissenschaftlich-restauratorischen Forschung gegenüber der geisteswissenschaftlich-kunsthistorischen Grundlagenforschung festgestellt und die guten Anstellungsbedingungen für Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker in der freien Wirtschaft betont, vor allem wenn diese im Besitze von entsprechenden Zusatzqualifikationen seien (vgl. «Kunstchronik» Februar 1993, S. 106f.).

Dem Ruf nach notwendigen Zusatzqualifikationen scheint die in der deutschen Universitätslandschaft sich abzeichnende Tendenz einer Studienzeitbeschränkung zu widersprechen, wird doch von Bund und Ländern ein berufsqualifizierender Abschluss nach maximal acht bis zehn Semestern gefordert (vgl. auch Beitrag von Marcel Baumgartner).

Der Diskussionsblock im Anschluss an die die Ausbildung betreffenden Referate machte deutlich, dass trotz wünschbarer Praxisbezogenheit der Erziehung zu Problembewusstheit im Unterricht Priorität zukommt. Dem Wunsche nach frühzeitigem Kontakt mit den praktischen Fragen im späteren Berufsalltag wird heute an den meisten Universitäten mit sehr differenzierten Lehraufträgen Rechnung getragen.

Dennoch ist für die eigentliche Laufbahn- und Stellenwahl der Graduierte auf sich selber angewiesen. Bei der seit jeher beklagenswerten Rarität von Volontariatsstellen – eine Situation, die sich beim gegenwärtigen Stellenabbau (der primär Teilzeitarbeit betrifft) noch verschärft hat – fühlt sich dieser zu Recht verunsichert. Einen zu hohen Risikofaktor würden diejenigen Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker wählen, die die Universitätslaufbahn einschlagen wollten. Dies wirkt sich z. Zt. im Fehlen von genügend Schweizer Habilitanden und Habilitierten aus. Durch diesen alarmierenden Zustand wird aber die Zukunft unseres Faches ernsthaft in Frage gestellt.

Besonders die jüngeren Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Kolloquiums widerspiegelten in ihren Voten und Fragen deutlich den prekären Arbeitsmarkt. Deshalb können viele von ihnen sich nach Studienabschluss auch nicht mehr den Luxus einer Karrierewahl «nach Neigung» leisten, sondern diese wird einzig durch die Möglichkeit des vorhandenen «Brotkorbs» diktiert. Betroffen war deshalb die Inventarisatorin des Kantons Genf, Catherine Courtiau, als sie sich im Anschluss an ihr Referat bei den Zuhörerinnen und Zuhörern weniger mit Informationslücken über ihr Berufsbild als vielmehr mit konkreten Anfragen von Ar-

beitslosen konfrontiert sah, die in ihrer Hoffnungslosigkeit bereit waren, irgendeine Hilfsfunktion wahrzunehmen. Der Versand mit der Bekanntmachung offener Stellen für Kunsthistorikerinnen und Kunsthistoriker zählt unter diesen Bedingungen wohl immer noch zu einer der sinnvollsten Aktivitäten der VKS.

Dass es dennoch lohnt, Resignation zu bekämpfen, und in vielen Fällen Gefühle der Berufung auch heute noch gerechtfertigt sind, gaben die Sprecherinnen und Sprecher aus den Bereichen «Denkmalpflege» (Jürg Ganz), «Edition» (Urs Hobi), «Kunstkritik» (Richard Häsli), «Kunsthandel» (Georges Ségal), «Restaurierung» (Christian Heydrich), «Baugeschichtsunterricht am Technikum» (Dorothee Huber), «Museum» (Claude Lapaire), «Museumspädagogik» (Gérard Seiterle) und «Ausstellungsorganisation» (Bernard Fibicher) klar zu verstehen.

Klärung für die frauenspezifischen Aspekte unserer Berufsproblematik brachte ausserdem der Roundtable «Kunsthistoriker – ein Frauenberuf?».

Als grösstes Manko gegenüber den männlichen Kollegen wurde bei den Frauen das fast vollständige Fehlen einer bewussten Karriereplanung angemerkt. Nur wenn Frauen ihre Karriere für sich definieren und eine entsprechende Strategie verfolgen, können sie als Kunsthistorikerinnen, wie die meisten anderen Akademikerinnen, überhaupt daran denken, «Karriere zu machen». Dass Genügsamkeit in den Berufsansprüchen aber nicht nur negativ zu werten ist, hat fast jedes der acht vorgestellten Frauenschicksale hinlänglich gezeigt: So bringt das Zulassen von beruflichen Umwegen und Unterbrüchen, wie sie es sich Frauen

offensichtlich eher zugestehen können als Männer, der Laufbahn öfters statt eines Negativknicks eine lohnende Bereicherung.

Das anvisierte Ziel, dass das Roundtable-Gespräch nicht unter Ausschluss der männlichen Kollegen unseres Berufsverbandes stattfinden sollte, wurde mehr als erreicht. Angesprochen als Lebenspartner, Kollegen am Arbeitsplatz oder Arbeitgeber, reagierten sie in der Diskussion nicht nur lebhaft auf die Stichworte «Teilzeitarbeit», «Job-sharing», «Wiedereinstieg» oder «Quotenregelung», sondern wiesen ausnahmsweise sogar auf eigene Schwierigkeiten hin. Diese seien besonders gross, wenn sie, selber mit einer Kunsthistorikerin als Partnerin verbunden (was ja nicht selten der Fall ist!), versuchten, die beiden Berufskarrieren mit Rücksicht und z. T. auch Verzicht aufeinander abzustimmen und erst noch mit dem Familienleben zu harmonisieren.

Zum Schluss gilt mein besonderer Dank Hans-Christoph von Tavel, der mit viel menschlichem Gespür den Roundtable moderiert hat, dann aber auch allen Referentinnen und Referenten. An dieser Stelle möchte ich es nicht versäumen, den Vorstand der VKS, dem ich von 1991 bis 1993 vorstand, für seine Solidarität, insbesondere in meinen Bemühungen, die Interessen als Berufsverband zu stärken, meiner Dankbarkeit zu versichern.

Das Kolloquium hätte nicht ohne die finanzielle Unterstützung durch die SAGW und die Publikation der Tagungsakten nicht ohne die Kollegialität des ZAK-Redaktors, Matthias Senn, realisiert werden können.